

Arlberg: So viel Schnee reicht bis zum Sommer

27.01.2012 | 18:43 | MADELEINE NAPETSCHNIG (Die Presse)

Zwischen Seilbahngondeln und Gelände alten Spuren folgen und neue Architektur anschauen.

St. Anton. „Skifahrer, tröste dich! Es gibt Schnee, wenn du weißt, wo du suchen musst!“, betitelte die „New York Times“ vor Kurzem einen formatfüllenden Reisebericht auf der vergeblichen Suche nach den in Übersee sonst so üblichen Schneemassen. Die apere Story gipfelte darin, die Leute nach Europa in die Alpen zu schicken. Schnee liege in Austria mehr als ausreichend. Ja, mehr als Touristikern, Bergbahnbetreibern und Kommunen vielleicht manchmal lieb ist.

St. Anton am Arlberg hat den meisten Schnee von allen Skiorten in Österreich abbekommen, was aber auch dazu führt, dass man dort auf einer Megareserve für eine lange Frühlings-Skisaison sitzt und nach der Reihe Filmteams empfängt, die das der Welt nicht vorenthalten wollen: 575 Zentimeter auf der Valluga, im Tal 180.

Fast romantisch mutet die Szenerie an. Und sie weckt Erwartungen. Draußen abseits der Pisten bekommen die Berge immer frischen Pulvernachschub, dadurch gilt weiterhin Lawinenwarnstufe drei – „erheblich“. Will sich der Gast trotzdem ins Gelände vorwagen, vertraut er seine Ortskenntnis, fehlende Risikoeinschätzung und fahrerischen Defizite besser einem Skilehrer beziehungsweise Skiführer an – in Übersee wäre das ganz selbstverständlich. Auch am Arlberg hat das Sinn, denn der Profi kennt die Zonen, die gefährlich, und Hänge, die noch interessant sind, selbst wenn alles andere bereits verspurt ist (bleibt geheim). Sonst entschädigen die präparierten Abfahrten für die Vorsicht, sie sind derzeit griffig bis pulvrig, ideal also, um an der eigenen „Arlbergtechnik“ zu arbeiten.

Erarbeitet hat ebendiese Hannes Schneider in den 1920er-Jahren. Hätte er mit dem Stemmbogen nicht den Weg zum Parallelschwung geebnet, würde man vielleicht noch heute in Telemarktechnik den Berg hinunterknicksen. Aufs Skifahren gekommen sind die Norweger, kurvenfähig hat es der Lilienfelder Matthias Zdarsky gemacht. Aber technisch revolutioniert und ständig verfeinert wird es immer noch am Arlberg, darauf legen die Locals gesteigerten Wert.

1901 war die „Wiege des Skisports“ ein armes Bauerndorf, freiwillige Bewegung im Schnee hielten die Tiroler für eine Spinnerei. Und doch wurde aus einer Spontantour von sechs Freunden der erste Skiclub Österreichs. Legenden ranken sich um die Gründung des SCA am Wirtshaustisch des legendären Hospiz in St. Christoph. Schneit es wieder einmal zu heftig, ist das eine gute Geschichte, über die man im Museum im Arlberg-Kandahar-Haus mehr erfährt.

Sportlicher Spirit

Oft wird einem dort auch Hannes Schneider unterkommen, Gründer der ersten Skischule und Held aus Filmen wie „Der Weiße Rausch“. Die Hauptrolle fiel darin nicht Leni Riefenstahl zu, sondern Schneiders Stunts, dem Schnee, der Landschaft – schlagartig war der Arlberg bekannt. Jedoch: Schikaniert von den Nazis emigrierte Schneider 1938 in die USA und baute dort sein eigenes Skigebiet auf. Seine neue Art zu lehren blieb und setzte einen Impuls für vieles. Zuletzt demonstrierte St. Anton thematische Oberhoheit 2011 beim Interski-Kongress.

Das Skithema – und nicht primär das Nachtleben wie in anderen Wintersportorten – prägt das ganze Dorfbild: Dicht an dicht Sportgeschäfte. Ameisenstraßen an Skifahrern, die von frühmorgens bis nach dem Après-Ski zwischen Gondeln, Gelände und Gastronomie pendeln. Selbst an der Architektur lässt sich der sportliche Spirit ablesen. Hier wollte man Mutiges, anderes, den Bruch mit dem Folkloreklischee.

Gerade in den letzten zehn Jahren hat sich das Gesicht von St. Anton stark verändert, zum Guten. Alles begann im Vorfeld der Ski-WM 2001 mit der Verlegung des Bahnhofs an den Rand. Damit entstand in der Mitte des Ortes eine Leerstelle, die nicht bloß bebaut, sondern strukturell bewältigt werden sollte. Bei „driendl*architects“ fasste man die Situation als städtebauliche Aufgabe auf. Zuerst entstand die futuristisch anmutende Galzighahn-, später die elegante, kleine Rendlbahn-Station, damit rückten die Bahnen näher zusammen. Unter der Rendlbahn wurden Busbahnhof und Taxistandort integriert. Damit war das Verkehrsproblem weggeräumt. Dazu kommt, dass St. Anton durch den nahen Bahnhof der von Wien aus wohl am leichtesten öffentlich erreichbare Skiort von internationalem Rang ist (der Railjet hält).

Am Rand des neuen Dorfparks stellte sich sogleich zeitgenössische Architektur auf: schlicht, formal souverän,

gebaut mit Materialien und Ansprüchen, die mit ihrer Umgebung korrespondieren. Das Hotel Anton etwa, das Skihotel Galzig und das „well.com“, das Wellness- und Kommunikationszentrum. Auf einem steilen Hang verwurzelte sich das „Lux Alpinae“ oder nahe der Nassereinbahn das abgerundete „Arlmont“.

Auch in und nach der Krise ging die Bautätigkeit weiter, in dieser Wintersaison bescherte sie vier neue Häuser mit vier oder mehr Sternen. Es sind architektonisch nicht die mutigsten Bauten, aber jeweils gelungene Statements für den wachsenden Anspruch – sowohl der Gäste als auch an sie.

Das neue „Mooserhotel“ etwa liefert den Beweis, dass Après-Skihüttengauditum und Boutiquehotellerie unter einem Dach funktionieren können – das Dach des Mooserwirtes ist groß genug geworden. Man hat an- und Stockwerke nach unten gebaut. So verflüchtigt sich der Partykrach hinter einer Tür, und der Gast findet sich fast in Waldesruhe wieder, auf seinem Balkon über der Schlucht, mit einem feschen Zimmer im Rücken, einem kleinen Spa und einem feinen Bar-Restaurant unterm Dach. Das Haus liegt direkt an der Piste.

Bauen in St. Anton hat nur ein sehr kurzes Zeitfenster, das betraf besonders die „M3“-Brüder Mansuet, Michael und Markus Kaser. Mitten in der Fußgängerzone entstand über ihrem Restaurant „Hazienda“ ein Haus mit dunkler Fassade und schlicht-elegantem Zimmern – das „m3hotel“. Stilistisch bewegt sich das Hotel Valluga in eine andere Richtung, hier wird die skandinavische Herkunft des Besitzers sichtbar: Es wirkt jung, offen. Ganz diskret hingegen bleibt man im „Tannenhof“, das Gebäude fasst ausschließlich Suiten, und man residiert hier unter fünf Sternen. Luxus, kein Geprotze.